

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 17.

Bießen, Sonntag Cantate 2. Mai 1915.

4. Jahrgang.

Am Grabe eines gefallenen Helden.

Evangelium des Johannes 15, 13. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

„Zum Schuß! Hoch legt an! Feuer!“ So erging das Kommando an die Abteilung, die dem in seiner Heimat seinen Wunden erlegenen, jungen Helden die letzte Ehre erwies. Dreimal krachte die Ehrensäule über das offene Grab, es ging nach dem alten Soldatenliede: „Was freut einen alten Soldaten? Drei Kugeln über sein Grab; die geben ihm die Kameraden, daß er seine Ehre hab'.“ Dann wurde es still auf dem Friedhofe, über den die Frühlingssonne ihr mildes Licht verbreitete. Die Leidtragenden gingen in ernstem Nachsinnen ihrer Behausung zu, und die Menge, die teilnehmend am Grabe gestanden hatte, verließ sich.

Am Grabe aber blieb die tiefe Trauer zurück, und sie wird bleiben, so lange die Menschen leben, die mit dem Toten in inniger Gemeinschaft standen. Die Eltern haben den Sohn mit großer Treue erzogen, haben sich seines kraftvollen Werdens und Wachsens gefreut, nun haben die Sprengstücke einer Granate diesem Werden und Wachsen ein Ziel gesetzt. Die Geschwister, die mit dem Toten als Kinder die gleiche Luft geatmet und die gleichen Spiele gespielt haben, die mit ihm einst im Schutze des Vaterhauses wohl geborgen waren, erfahren nun den ersten tiefen Schmerz ihres Lebens. Nun geht die Braut einsam ihren Weg, die mit dem Heimgegangenen in treuer Liebe verbunden war; der frohe Hochzeitstag im befreiten Vaterlande und im Frieden der Heimat ist beiden nicht beschieden worden.

Es klagen auch alle die, die den Toten nur gekannt haben. Er war rüstig an Leib und Seele, hochgemut und ideal veranlagt, seinem Berufe mit Treue und Begeisterung ergeben. Man setzte große Hoffnungen auf ihn und erwartete reiche Frucht von seinem späteren Leben. Diese Hoffnungen sind nun dahingefunken. Conrad Ferdinand Meyer hat in hinreißender Form das ungelebte Leben eines Frühvollendeten geschildert:

„Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen . . .
Dort! Ich seh' es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,

Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend lehtes Walten,
Lehnte Blut vertauscht in Wunschgestalten,
Eine blasse Jagd!

Durch die Brandung mit verfürmten Haaren
Sch' ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh' ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.
Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgesetz beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich und Kränze schweben —
Kränze, wenn du lebstest, dir beschieden,
Nicht erreichte!

Knabe, schlaf' in Frieden!“

Trotz aller Trauer und Klage ist das Grab eines Mannes oder Jünglings, der für sein Vaterland starb, nicht nur eine heilige Stätte, sondern auch eine Stätte, von der Großes, Gutes, Herzerhebendes seinen Ausgang in die Welt nimmt. Kein besseres Los kann der Mann erwerben, als für Kaiser und Reich, für Vaterland und Volkstum, für die heiligsten Güter seiner Nation sein Leben hinzugeben. Auf manchem Heldengrabe steht das Wort des Heilandes geschrieben: „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Ragt das Opfer, das der Herr gebracht hat, auch weit hinaus über alle Opfer, die im Kriege gebracht werden, können ihm nach seinem göttlichen Ursprunge und seiner ewigen Bedeutung diese Opfer auch nicht an die Seite gesetzt werden, im Dienste Jesu und in seiner Nachfolge standen doch alle, die die Feldschlacht verschlungen hat und die in den Lazaretten ihren Wunden erlegen sind. Die Jugend, die in kommenden Jahrzehnten an unseren Heldengräbern stehen wird, wird von heiligen Entschliefungen durchzogen werden, ein Schauer der Ehrfurcht wird sie durchrinnen; wenn sie laut gekommen ist, so wird sie still weggehen. Ein Volk, das seine Heldengräber noch schmückt und ehrt, wird stets seine Eigenart, seine Würde, nationale Existenz gegen jeden Feind behaupten, und der Treue bis an den Tod hat Gott verheißen die Krone des ewigen Lebens.

H. B.

Kriegsbilder aus der Mainzer Geschichte alter und neuer Zeit.

(Sortierung.)

4. 1794/95. Neue Belagerung und Eroberung.

Den Verlust der schönen Festung am Mittelrhein konnte die französische Regierung nicht verschmerzen, und ein frisches Aufatmen und Erholen war der geängstigten Stadt nicht vergönnt. Nur ein Ruhejahr war ihr beschieden, und der Kurfürst, der wieder in seine Residenz zurückgekehrt war, hatte eine rege Aufräum- und Bautätigkeit begonnen. Da kamen die Franzosen im November 1794 mit einem starken Heere wieder und begannen eine regelrechte Belagerung. In weitem Bogen um Mainz herum von Laubenheim bis Budenheim wurde eine 2—3fache Reihe von Schützengraben aufgeworfen mit Pallisaden, Wolfsgruben und dahinter liegenden Erdhütten, das Ganze eine fast uneinnehmbare Gegenfestung. Aber auch Mainz hatte diesmal eine starke Besatzung von 15 000 Mann und war mit Geschütz, Munition und Nahrungsmitteln genügend versehen. Auch vermochte der Feind nicht, die Stadt von der rechten Rheinseite vollständig einzuschließen, so daß fast immer noch Verkehr und Zufuhr aus der Außenwelt möglich war. So wogten denn die Kämpfe zwischen den beiden Linien monatelang mit wechselndem Glücke hin und her, und die Orte, die in der Kampflinie lagen, hatten schwer zu leiden. Kostheim, wo sich die zurückgekehrten Bewohner auf den Trümmern wieder Notwohnungen errichtet hatten, ging wieder vollständig in Flammen auf.

Nachdem über den Schützengrabenkämpfen Winter, Frühling und Sommer ergebnislos vorübergegangen waren, wurde man in Paris, wo man Mainz um jeden Preis wieder haben wollte, nervös und schickte eine Verstärkungsarmee unter General Jourdan. Mit ihrer Hilfe gelang es auch, Mainz wenigstens für einige Tage auch auf der rechten Seite einzuschließen. Aber am 11. Oktober kam der österreichische General Clairfait mit einem Heer von 50 000 Mann am rechten Rheinufer an, und bei seinem Nahen zog sich das französische Hilfsheer fluchtartig nach dem Niederrhein und es blieb nur das ursprüngliche Belagerungsheer, das inzwischen seine Laufgräben der Stadt genähert hatte, zurück. Aber auch seine Tage waren gezählt. In der Nacht vom 28. auf 29. Oktober hatte Clairfait, dessen Heer am Main bei Flörsheim oberhalb Hochheim lag, einen Teil seiner Truppen möglichst geräuschlos über Kastel und Weisenau auf die französischen Linien bei Laubenheim zu vorgehen lassen, ein anderer Teil war ebenso unbemerkt südlicher über den Rhein gefahren und bei Bodenheim gelandet. Während beim Morgengrauen am entgegengesetzten Ende der Belagerungslinie bei Nombach Scheinangriffe gemacht wurden, wurde bei Bodenheim—Laubenheim die französische Stellung von Nord und Süd zugleich angegriffen und in heftigem Kampf mit stürmender Hand genommen. Von hier aus setzte sich der Kampf weiter fort, und am Abend war der Feind auf der ganzen Linie in die Flucht geschlagen. 1633 Gefangene, darunter 151 Offiziere, 138 Kanonen, 300 Gepäck- und Munitionswagen waren die Beute des Tages. Die Erstürmung der Mainzer Linien gehört zu den hervorragendsten Waffentaten der Kriegsgeschichte. Das geschlagene Heer ergoß sich plündernd, stehend und sengend durch das Mainzer und Pfälzer Land. Mainz war nach dieser Belagerung, die ein volles Jahr gedauert hatte, wieder frei.

(Sortierung folgt.)

Bilder aus Alt-Gießen.

(Schluß.)

8. Mädchenerziehung vor beinahe 100 Jahren.

Die Frage nach den Bildungsmöglichkeiten, die man dem heranwachsenden weiblichen Geschlechte bieten soll, ist heute lebhaft im Flusse. Man hat den Mädchen viele Schulen, die seither nur von Knaben besucht waren, geöffnet und wird nun zunächst abwarten müssen, ob sich diese Maßnahme bewährt oder ob sie in der Zukunft wieder außer Geltung gesetzt wird. Geh. Kirchenrat D. Engel, der sich in der ersten Hälfte seines Lebens viel mit Jugendunterricht beschäftigt hat, hat über Mädchenerziehung ganz vernünftige Ansichten bekundet. Er hatte zeitweise ein junges Mädchen aus seiner Verwandtschaft bei sich in seinem Hause. Wer sie war, geht aus den Briefen nicht hervor, wir können hier nur noch sehen, daß sie Marianne hieß. Ueber den Unterricht, den er ihr erteilte, und die Lektüre, die er ihr empfahl, schreibt Engel am 16. September 1820 folgendes an seinen Onkel Göbel:

„Marianne ist fleißig und ordentlich. Ich habe ihr einen Plan gemacht, nach welchem sie ihre Zeit zwischen weiblichen Arbeiten und Geistes-Werken teilen soll. Ich lasse sie Briefe und Aufsätze machen und leite ihre Lektüre. Gegenwärtig liest sie das Buch aller Bücher für Mädchen: Campes väterlicher Rat an meine Tochter, ein goldenes Buch. Vor kurzem habe ich auch auf einer Auktion den ganzen Schiller (18 Teile) in Halbfranz und mit goldenem Titel gebunden für 12 Gulden 40 Kreuzer gekauft. In der Kürze, meine ich, soll sich auch Gelegenheit zum Tanzen finden. Gestern abend war sie mit uns auf einem Ball im Hörnchen (Einhorn), wo es recht lustig und vergnügt herging.“

Interessant ist, hieraus zu entnehmen, daß Schillers Werke damals, 15 Jahre nach des Dichters Tod, noch recht teuer waren. Während man sich jetzt schon für einige Mark eine schöne Ausgabe der Werke unseres beliebtesten Nationaldichters kaufen kann, kosteten Schillers Werke damals, sogar noch auf einer Versteigerung, nach unserem Münzfuße ungefähr 22 Mark, wobei noch berücksichtigt werden muß, daß das Geld damals einen weit größeren Wert hatte als heutzutage.

Damals um 1820 war Heinrich Pestalozzi (gestorben 1826) auf dem Gebiete des Erziehungswesens unbestritten der Führer. Wir wundern uns deshalb nicht, daß junge Lehrer, um seine Erziehungsgrundsätze und seine Art des Unterrichtes kennen zu lernen, zu Pestalozzi nach der Schweiz reisten. So schreibt Engel am 27. Januar 1819:

„Candidat Braubach von Buzbach, Lehrer einer schön aufblühenden Mädchenschule von Kindern der Honoratioren, hat, um sich für sein Fach noch mehr zu bilden, eine Reise nach der Schweiz zu Pestalozzi unternommen, wozu er von unserem Großherzog 300 Gulden erhalten hat. Auf sein Ersuchen habe ich nicht nur während seiner Abwesenheit das Direktorium über das Ganze übernommen, sondern erteile auch selbst wöchentlich 10 Stunden in der Anstalt, vorzüglich den größeren Mädchen.“

9. Hinrichtung von Verbrechern.

In der Zeit, da Engel ein junger Mann war, wurden viel mehr Verbrecher hingerichtet als heutzutage, da die Todesstrafe nicht nur auf Mord, sondern auch auf Brandstiftung und Raub gesetzt war. Es ist zu verstehen, daß man damals mit so großer Strenge gegen das Raubgesindel, wie überhaupt gegen die Verbrecher vorging. Eben erst waren

ja die Franzosenkriege zu Ende gegangen, die über das westliche Deutschland eine Flut von Verbrechern gebracht hatten. Nur mit strengen Strafen konnte man diesem Unwesen steuern. Darum kamen in dieser Zeit auch in Gießen sehr viele Hinrichtungen vor, die wohl alle auf dem Trieb unter dem Zulauf großer Volksmengen vollzogen wurden. Ueber eine Hinrichtung schreibt Engel am 7. Oktober 1824:

„Ich habe eine heiße, saure Woche. Am vergangenen Mittwoch ist den Beraubern des Gladenbacher Goldkarrens das Todesurteil publiziert worden und künftigen Samstag wird es vollzogen. Das Hofgericht hat den Inspektor Brumhardt von Langgöns zu meiner Unterstützung hierher kommen lassen. Wir treiben das Geschäft der Vorbereitung gemeinschaftlich und werden auch zusammen mit hinausgehen. Wollen Sie hierher kommen, so sind Sie mir, wie immer, ein herzlich willkommener Gast.“

Wenn wir nicht irren, so hatten die hier erwähnten Verbrecher in strenger Winterkälte einen Postwagen überfallen und aus diesem eine große Summe Geld, das für staatliche Zwecke bestimmt war, geraubt. Menschenleben waren, so viel wir wissen, diesen Verbrechern nicht zum Opfer gefallen. Daß man damals weite Reisen nicht scheute, um einer Hinrichtung zuzusehen, geht aus der Einladung Engels an seinen Onkel Göbel hervor. Als der Schinderhannes mit seinen Spießgesellen im Jahre 1803 in Mainz hingerichtet wurde, sahen 30 000 Menschen, die zum Teil aus weiter Ferne gekommen waren, dem traurigen Akte zu.

Bereits zwei Jahre vorher waren in Gießen zwei Missetäter hingerichtet worden. Hierüber schreibt Engel am 20. Juni 1822:

„Am vergangenen Freitag vor 8 Tagen wurden hier zwei Missetäter hingerichtet, die beide gegen 300 Diebstähle und Räubereien verübt hatten, und die, weil sie der katholischen Religion angehörten, von dem katholischen Geistlichen begleitet wurden.“

Von den Zuständen der damaligen Zeit kann man sich ein Bild machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese beiden Verbrecher, ehe sie gefaßt wurden, sich 300 Untaten haben zuschulden kommen lassen.

Daß die Erzählung von dem eigenartigen Verhalten Engels dem Raubmörder Heß gegenüber („Heß, laß dich köpfe!“) eine völlig aus der Luft gegriffene Anekdote ist, haben wir neulich erst erwähnt. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen schlechten Wirtshausscherz.

Ein pfälzischer Musfiant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortsetzung.)

Das war ein Vorschlag, der mit augenblicklicher Wirkung mich so erfaßte, daß es mir war, als habe mich ein elektrischer Strom berührt. Es war richtig, was der erfahrene, mir so wohlgesinnte Mann sagte: Sobald Friß zu mir zog, war uns beiden geholfen. Der Bruder konnte sich um mein Hauswesen kümmern, meiner Frau zur Seite stehen, dafür hatte er häusliche Ordnung und Pflege.

Nun besaß ich allerdings noch nicht die Acker, die Friß bebauen sollte. Aber auch hier wußte Hinkel Rat. Er kam auf der Jagd oft nach Fürfeld und wußte Bescheid über die dortigen Verhältnisse, besser natürlich als ich, der ich Monate lang abwesend war. So hatte er in Erfahrung gebracht, daß ein Fürfelder Bauer demnächst ungefähr 12 Morgen Ackerland zur Versteigerung bringen werde. Der Mann war durch eigene Schuld in den Rückgang gekommen. In

jungen Jahren war er fast ohne Aufhören im Lande hin und her kutschiert und zu allen Kirchweihen der Umgegend gefahren. Man sagte im Dorfe: Wenn er für zehn Pfennig Kordel für seine Peitsche braucht, so fährt er nach Kreuznach. Später hatte er dumme Pferdehändler gemacht, bei denen er um viel Geld gekommen war. Nun war er mit Schulden überlastet und mußte Acker versteigern. Hinkel versprach, zur Versteigerung zu kommen, um mir mit seinem Rat zur Seite zu stehen.

Zuvor besprach ich natürlich die Sache mit meiner Frau. Sie war nicht so, daß sie wie manche Frau den Plänen des Mannes stets Hindernisse bereitet hätte. Wohl überlegte sie gründlich, wenn ich ihr mit einem neuen Vorschlage kam, wir sprachen auch, wie es ein Ehepaar tun soll, alles ausführlich miteinander durch, aber Lina hatte doch großes Vertrauen zu mir, sie wußte, daß ich kein leichtsinniger Mensch sei. Ueberhaupt, wer sein Geld mit schwerer Mühe erwirbt, der geht hinterher nicht leichtsinnig damit um. Lina hatte auch großes Vertrauen zu meinem Freunde Wilhelm Hinkel. So beschloßen wir denn, daß ich bei der Versteigerung bieten und mein Glück versuchen solle.

Einen viel schwereren Standpunkt hatte ich indessen mit meinem Bruder Friß. Ich ging gleich, nachdem ich mit Lina einig geworden war, nach Ruppertsecken, um mit ihm das Nötige zu verabreden. Es war ein Sonntagnachmittag, als ich zu ihm kam. Er saß im Wohnzimmer und versuchte, einen Flicker auf den Ellenbogen der Jacke zu setzen, die er werktags trug. Das war für ihn ein sehr mühsames Geschäft. Wer die ganze Woche hindurch den Karst und die Heugabel in der Hand hält und neben den Kühen einhergeht, der hat keine Finger, die Schneiderarbeiten verrichten können. Friß hatte eine Stopfnadel, weil es ihm schwer hielt, das Garn in eine Nähnadel einzufädeln, und machte sehr ungefügte Stiche. Ich sah mich im Zimmer um. Eine dicke Staubschicht lag über dem Ofen und der alten Kommode, die schon die seligen Eltern besessen hatten. Die Wanduhr tickte nicht, und auf dem mit keiner Decke verdeckten Tische standen die Reste des Mittagessens.

Ich glaubte, unter solchen Umständen würde der Bruder leicht geneigt sein, in meinen Vorschlag einzuwilligen, zu mir zu ziehen. Aber er hatte tausend Bedenken. Jetzt, so meinte er, fände sich kein zahlungsfähiger Käufer für Haus und Acker, auch fürchte er, Heimweh zu bekommen, wenn er nach Fürfeld zöge, da er schon damals, als er ein halbes Jahr beim Train in Spener diente, fast jeden Abend vor Heimweh geweint habe. Ich lachte den Bruder aus, als er mir von seinem Heimweh vorredete, und forderte ihn auf, sich einmal in meine Lage hineinzuversetzen, der ich doch schon viele Jahre gewöhnt war, fremde Länder zu bereisen und lange Zeit von den Meinen getrennt zu bleiben. Ich erhielt von Friß keinen klaren Bescheid, er versprach nur, sich die Sache zu überlegen.

Trotzdem hätte er sein Junggesellenleben nicht aufgegeben, wenn ihn nicht ein besonderer Umstand dazu gedrängt hätte. Er hatte mit seinem Kuhfuhrwerk Kartoffeln nach Rodenhausen gebracht, die er an Nathan Silberschmidt verkauft hatte, und war, da die Kühe es nicht eilig hatten, den Berg hinauf nach Hause zu kommen, erst spät am Herbstabend wieder in Ruppertsecken angelangt. Da merkte er, daß ein Fenster, das von der Küche nach dem Hofe führte, offen stand, obwohl er sich genau entsann, es vor seinem Weggang geschlossen zu haben. Friß sah nach und fand, daß eine Scheibe eingedrückt war und daß augenscheinlich durch

diese Oeffnung der Fensterriegel zurückgeschoben worden war. In der Küche war alles in Ordnung, aber im Wohnzimmer war die Tischschublade erbrochen, und es fehlten ungefähr 50 Mark, die Fritz dort aufbewahrt hatte. Er machte sofort Anzeige bei der Bürgermeisterei und der Gendarmerie, aber der Täter wurde nicht ermittelt, und selbstverständlich erhielt mein Bruder nicht mehr sein Geld. Vielleicht hatte ein Landstreicher am dunklen, regnerischen Herbstabend die Tat begangen, vielleicht auch hatte ein schlechter Mensch aus dem Dorfe sich die Abwesenheit des Hausherrn zunutze gemacht. Fritz war unendlich zornig, daß ihm dieses Mißgeschick widerfahren war, er sah ein, daß dergleichen Sachen noch öfter vorkommen könnten, wenn das Haus allein stand, da schrieb er mir kurz entschlossen, er wolle zu mir ziehen, sobald er sein Anwesen vorteilhaft verkaufen könne.

Auch hierzu gab es Rat. Ich steckte mich hinter Nathan Silberschmidt, der nun freilich ein alter Mann war, aber die alte Vertrautheit mit Personen und Verhältnissen noch besaß. Er brachte schon nach acht Tagen einen Käufer. Es war ein junger Maurer, der auswärts arbeitete und seither in Miete gewohnt hatte. Da er strebsam und tüchtig war, so wurde Fritz bald mit ihm handelseinig, und das elterliche Anwesen wurde verkauft. Bis zum 1. Februar sollte Fritz noch in der Heimat bleiben, dann sollte er alles dem Käufer übergeben. Obwohl wir mit dem Handel zufrieden sein konnten, so tat es uns beiden doch leid, daß äußerlich auch die letzten Beziehungen mit dem Orte unserer Geburt, an dem die Vorfahren durch mehrere Jahrhunderte ansässig gewesen waren, gelöst waren. Der Name Wiltinger kam nun in Rupperts- ecken nicht mehr vor. Aber wo gibt es in der Welt etwas Dauerndes? Im Pfalter steht geschrieben, daß Gott die Menschen dahinfahren läßt wie einen Strom, „und sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret“.

Es kam der Tag, an dem die Aecker, die ich gern erwerben wollte, zur Versteigerung gebracht wurden. Eine rhein- heissige Versteigerung ist ein halbes Volksfest, zumal, wenn sie, was in der Regel geschieht, im Spätherbst und im Winter abgehalten wird, in der Zeit, da die Feldarbeit beendet ist. Da kommt schon aus Neugier jeder herbei, der Zeit hat, auch der, der nicht imstande ist, auch nur eine Hundehütte oder ein Salatbeet zu erwerben. Dicht gedrängt saßen die Männer in dem niedrigen Wirtszimmer, und die kurzen Pfeifen machten einen Qualm, daß man ihn beinahe mit dem Messer schneiden konnte. Ich hatte mich mit Wilhelm Hinkel in eine Ecke gesetzt und erwartete klopfenden Herzens die Versteigerung.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 2. Mai, Cantate.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Schwabe.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten der Markusgemeinde.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.
Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.
Nachm. 2 1/2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrassistent Hoffmann.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten der Johannesgemeinde.
Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.
Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.
Mittwoch, den 5. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbeistunde.
Pfarrer Ausfeld.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen - Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reife**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Seringe Unkolten
Semeinlichlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
Siegen, Bismarckstraße 6

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephon Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preislage Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

EdgarBorrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchen-
geräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogel-
käfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien

Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlendungen bereitwilligst